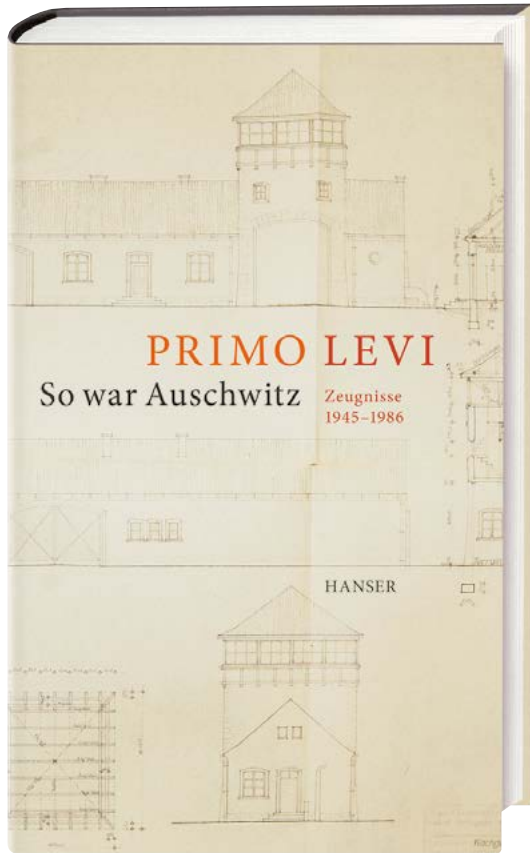


Leseprobe aus:

Primo Levi
So war Auschwitz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



PRIMO LEVI
So war Auschwitz
Zeugnisse
1945–1986

Mit Leonardo De Benedetti

Herausgegeben von
Domenico Scarpa und Fabio Levi
Aus dem Italienischen von
Barbara Kleiner

Carl Hanser Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Così fu
Auschwitz. Testimonianze 1945–1986* bei Einaudi in Turin.

Die Übersetzung wurde gefördert durch
ein Arbeitsstipendium des Deutschen Übersetzerfonds.

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25449-7

© Einaudi Editore 2015

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2017

Satz: Angelika Kudella, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

INHALT

Vorbemerkung der Herausgeber	7
--	---

SO WAR AUSCHWITZ

Bericht über die hygienisch-medizinische Organisation des Konzentrationslagers für Juden in Monowitz (Auschwitz – Oberschlesien) 1945–1946 <i>Leonardo De Benedetti</i> <i>Primo Levi</i>	13
Rapport von Dr. Primo Levi, Häftlingsnummer 174517, Heimkehrer aus Buna/Monowitz 1945	48
Aussage Circa 1946	55
Aussage über Monowitz 1946? <i>Leonardo De Benedetti</i>	58
Erklärungen für den Prozess Höß 1947	63
Aussage für den Prozess Höß 1947 <i>Leonardo De Benedetti</i>	65
Zeugnis eines Gefährten der Gefangenschaft 1953	70
Jahrestag 1955	73
Anklage gegen Dr. Josef Mengele Circa 1959 <i>Leonardo De Benedetti</i>	77
Brief an die Tochter eines Faschisten, die nach der Wahrheit fragt 1959	82
Das Wunder von Turin 1959	85
Die Zeit der Hakenkreuze 1960	87
Aussage für den Prozess Eichmann 1960	90
Aussage für Eichmann 1961	94

Deportation und Vernichtung von Juden 1961	102
Erklärungen für den Prozess Boßhammer 1965	112
Die Deportation der Juden 1966	114
Fragebogen für den Prozess Boßhammer 1970	
<i>Leonardo De Benedetti</i>	119
Fragebogen für den Prozess Boßhammer 1970	125
Zeugenaussage für den Prozess Boßhammer 1971.	131
Das Europa der Lager 1973	141
So war Auschwitz 1975	146
Politische Deportierte 1975	151
Textentwurf für das Innere	
des italienischen Blocks in Auschwitz 1978	157
Ein geheimes Verteidigungskomitee	
in Auschwitz 1979	160
Dieser Zug nach Auschwitz 1979	163
Erinnerung an einen guten Menschen 1983	167
Unserer Generation ... 1986	171

DER ZUG NACH AUSCHWITZ | 1971 175

Primo Levi | Leonardo De Benedetti

EIN ZEUGE UND DIE WAHRHEIT 185

Fabio Levi | Domenico Scarpa

ANHANG

Fotodokumentation	247
Anmerkungen zu den Texten <i>Domenico Scarpa</i>	257
Danksagungen	301

VORBEMERKUNG DER HERAUSGEBER

Die Leser Primo Levis wissen, dass das erste Kapitel von *Die Untergegangenen und die Geretteten*¹ mit dem Satz beginnt: »Die menschliche Erinnerung ist ein wunderbares, aber unzuverlässiges Instrument.« Es ist nur natürlich, dass sie ihr Augenmerk dabei auf das Adjektiv »unzuverlässig« konzentrieren, in dem der Scharfsinn und die Ehrlichkeit eines Schriftstellers zum Ausdruck kommen, der von vorneherein auf die Beschränktheit jedes Zeugenberichts hinweist, angefangen vom eigenen. Bei der Zusammenstellung der in diesem Band versammelten Dokumente wollten wir den beiden Adjektiven »wunderbar« und »unzuverlässig« dagegen eine andere Gewichtung geben als üblich, wie, wollen wir hier erläutern.

Eröffnet wird *So war Auschwitz* von dem *Bericht über die hygienisch-medizinische Organisation des Konzentrationslagers für Juden in Monowitz (Auschwitz III)*, den der Arzt Leonardo De Benedetti und der Doktor der Chemie Primo Levi im Frühjahr 1945 in Kattowitz verfassten, auf Aufforderung des russischen Kommandos des dortigen Lagers für ehemalige Gefangene. Im Jahr darauf wurde der Text in einer erweiterten Fassung und in italienischer Sprache in der Turiner Zeitschrift »Minerva Medica« veröffentlicht. Anschließend an diesen frühen Zeugenbericht folgt in chronologischer Reihenfolge eine Reihe von Texten unterschiedlicher Art und Herkunft, die in einem Zeitraum von einundvierzig Jahren – zwischen 1945 und 1986 –

1 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, Hanser, München 1990.

entstanden sind: in Zeitungen und Zeitschriften erschienene Artikel, öffentliche Reden, Zeugenaussagen für Prozesse gegen Naziverbrecher (hier treten die Aussagen De Benedettis wieder neben die seines Freundes), offizielle Texte, mit denen Levi in seiner Eigenschaft als Autoritätsfigur unter den Überlebenden des Lagers beauftragt wurde. Der Großteil der Texte wurde von Primo Levi, der auch ihre Veröffentlichung mitverfolgen konnte, persönlich redigiert. Von seinen Zeugenaussagen für Prozesse hingegen besitzen wir in einigen Fällen von anderen verfasste Mitschriften, die ihm nicht zur Durchsicht vorgelegt wurden. Einige Texte wiederum nahmen (wie man in den *Anmerkungen zu den Texten* sehen kann) verschlungene Wege.

Eine so differenzierte Sachlage hat zu zwei Dingen geführt:

1) Levis Stimme bleibt im Lauf der Jahre immer wiedererkennbar, und zugleich formiert und festigt sich von stets erneuten Blickwinkeln aus das Tableau seiner Erzählung; 2) eine Reihe von minimalen Fehlern – uneinheitliche Schreibweisen, sachliche Fehler, irriige Erinnerungen, die Namen, Zahlen, Daten oder Ortsnamen betreffen können – findet sich über einige dieser Texte verstreut, häufiger natürlich in solchen oralen Ursprungs oder solchen, die durch die Hände Dritter gegangen sind, trotz deren Bemühen um Gewissenhaftigkeit. Abgesehen von banalen Schreib- und Druckfehlern, haben wir uns dafür entschieden, die Texte so zu reproduzieren, wie sie waren, und auf eventuelle Unstimmigkeiten in den Anmerkungen hinzuweisen, wo die Geschichte jedes Textes rekonstruiert und einige Anspielungen erläutert werden. Dasselbe gilt natürlich auch für die Texte von Leonardo De Benedetti, die aufzunehmen wir für notwendig hielten. Solche Treue zu den Dokumenten erschien uns ein Weg, dem Leser wenigstens zum Teil ihre materielle Beschaffenheit und die Prägung durch die Epoche, der sie entstammen, nahezubringen.

Diese Entscheidung ist jedoch auch noch von einem anderen Prinzip diktiert, das in Übereinstimmung mit der Sorge steht, die

Levi in seinen letzten Lebensjahren in Bezug auf eine mögliche Instrumentalisierung von minimalen Versehen oder Lücken in den Berichten von Überlebenden bekundete, nämlich die Achtung vor der Wahrheit. Sie hat uns größtmögliche philologische Treue in der Edition der Texte auferlegt sowie vollkommene Transparenz in der Rekonstruktion ihrer Entstehungsgeschichte. Dasselbe Prinzip hat uns andererseits bewogen, nicht weniger aufmerksam zu sein hinsichtlich Levis Bemühung, auch aus dem Abstand von Jahren eine Wirklichkeit wiederzugeben, die auf jeden Fall sehr schwierig zu beschreiben ist. Eine Anstrengung, die selbst in der Entdeckung solcher Fehler – das möchten wir betonen – die Kohärenz und Solidität des Tableaus, das er uns in über vierzigjähriger Arbeit hinterlassen hat, noch klarer hervortreten lässt.

Das ständige Bestreben, auch eventuelle eigene Fehler zu korrigieren, wobei er mehr die Rolle des Forschers als die eines einfachen Zeugen einnahm – wie in dem außerordentlichen *Rapport* von 1945, gewidmet den Gefährten, die mit dem Todesmarsch der Evakuierung von Auschwitz aufgebrochen waren –, hat Primo Levi also erlaubt, die Wahrheit seiner Aussage immer weiter zu läutern. Doch das ist nicht alles. Durch den Zuschnitt der Texte, aus denen der vorliegende Band sich zusammensetzt, bietet er seinen Lesern zudem eine wichtige Gelegenheit. Er wird ihnen Hinweise darauf geben, wie man, wenn von Erinnern die Rede ist, scheinbar so unvereinbaren Adjektiven wie »wunderbar« und »unzuverlässig«, die in *Die Untergegangenen und die Geretteten* nebeneinandergestellt werden, ihr spezifisches Gewicht geben kann.

Fabio Levi | Domenico Scarpa

SO WAR AUSCHWITZ

BERICHT ÜBER
DIE HYGIENISCH-MEDIZINISCHE
ORGANISATION DES KONZENTRATIONS-
LAGERS FÜR JUDEN IN MONOWITZ
(AUSCHWITZ – OBERSCHLESILIEN)

Durch fotografische Dokumente und die mittlerweile zahlreichen Berichte von ehemaligen Internierten in verschiedenen Konzentrationslagern, die von den Deutschen zum Zweck der Vernichtung der europäischen Juden geschaffen wurden, dürfte es vielleicht niemanden mehr geben, der nicht wüsste, was diese Vernichtungslager waren und welche Ruchlosigkeiten dort begangen wurden. Dennoch, um die Gräueltaten, deren Zeugen und häufig Opfer auch wir im Zeitraum eines Jahres waren, besser bekanntzumachen, halten wir es für sinnvoll, den folgenden Bericht in Italien zu veröffentlichen. Wir haben ihn auf Bitten des russischen Kommandos des Sammellagers Kattowitz für ehemalige italienische Gefangene zur Vorlage bei der Regierung der UdSSR verfasst. Im Lager Kattowitz fanden auch wir Aufnahme, nachdem wir gegen Ende Januar 1945 durch die Rote Armee befreit worden waren. Wir ergänzen diesen Bericht um einige Beobachtungen allgemeinerer Natur, weil unser damaliger Bericht ausschließlich die Funktionsweise der medizinischen Einrichtungen im Lager von Monowitz behandeln sollte. Ähnliche Berichte erbat sich die Regierung in Moskau von allen Ärzten jeder Nationalität, die, aus anderen Lagern kommend, ebenfalls befreit worden waren.

Wir waren am 22. Februar 1944 vom Konzentrationslager Fossoli di Carpi (Modena) aus aufgebrochen, mit einem Transport von 650 Juden beiderlei Geschlechts und jeden Alters. Der Älteste war über achtzig, der Jüngste ein Säugling von drei Monaten. Viele waren krank, manche schwer. Ein alter Mann von siebzig Jahren hatte wenige Tage zuvor eine Hirnblutung erlitten, er wurde trotzdem in den Zug verladen und starb während der Fahrt.

Der Zug bestand ausschließlich aus Viehwaggons, die von außen verriegelt wurden; mehr als fünfzig Personen waren in jeden Waggon gepfercht worden, die meisten von ihnen hatten so viele Koffer mitgenommen, wie sie konnten, weil uns ein deutscher Offizier, als gäbe er uns einen unparteiischen und gutgemeinten Rat, gesagt hatte, wir sollten viel warme Kleidung mitnehmen – Pullover, Decken, Pelze –, weil wir in ein Land mit rauherem Klima als dem unsrigen gebracht würden. Mit einem gutmütigen kleinen Lächeln und ironischem Augenzwinkern hatte er hinzugesetzt, wenn jemand Geld oder Schmuck bei sich versteckt trüge, täte er gut daran, auch die mitzunehmen, denn dort oben würden sie ihm nützlich sein. Die Mehrheit unserer Schicksalsgefährten war darauf hereingefallen und hatte einen Rat befolgt, der eine hinterhältige Falle war. Einige, sehr wenige, hatten ihre Sachen lieber einem Privatmann anvertraut, der freien Zugang zum Lager Fossoli hatte. Andere schließlich, die bei der Verhaftung keine Zeit gehabt hatten, Kleidung zum Wechseln einzupacken, brachen nur mit dem auf, was sie am Leib trugen.

Die Fahrt von Fossoli nach Auschwitz dauerte genau vier Tage und war sehr beschwerlich, vor allem wegen der Kälte, die insbesondere in den Nachtstunden so stark war, dass die Metallrohre, die im Inneren der Waggons verliefen, am Morgen

von Eis bedeckt waren, weil der Wasserdunst der Atemluft sich auf ihnen niederschlug und gefror. Eine weitere Qual war der Durst, den man nicht löschen konnte, außer mit dem Schnee, den man während des einzigen Halts am Tag sammelte, wenn der Konvoi auf freiem Feld stehenblieb und es den Reisenden erlaubt war, aus den Waggons auszusteigen, unter strengster Bewachung durch zahlreiche Soldaten mit vorgehaltenem Maschinengewehr, die stets bereit waren, auf jeden zu schießen, wenn er auch nur die geringsten Anstalten machen sollte, sich vom Zug zu entfernen.

Während dieser kurzen Aufenthalte wurde Waggon für Waggon die Verteilung der Lebensmittel vorgenommen: Brot, Marmelade und Käse, nie Wasser oder andere Getränke. Möglichkeit zu schlafen gab es so gut wie keine, denn die Menge an Koffern und Bündeln verstellte den Boden und gestattete niemandem, eine bequeme Ruheposition einzunehmen; jeder Reisende musste sich, so gut es ging, auf kleinstem Raum hinkauern. Der Boden der Waggons war immer nass, man hatte nicht einmal dafür gesorgt, etwas Stroh auszustreuen.

Sobald der Zug Auschwitz erreichte (das war ungefähr um 21 Uhr am 26. Februar 1944), wurden die Waggons rasch von zahlreichen, mit Pistolen und Gummiknüppeln bewaffneten SS-Männern geräumt; die Reisenden wurden gezwungen, Koffer, Bündel und Decken entlang des Zuges abzustellen. Die Menge wurde alsbald in drei Gruppen aufgeteilt: eine bestehend aus jungen und scheinbar arbeitsfähigen Männern, der 95 Personen angehörten; eine zweite mit ebenfalls jungen Frauen – eine kleine Gruppe, bestehend aus nur 29 Personen – und eine dritte, die größte von allen, mit Kindern, Arbeitsuntauglichen und Alten. Während die ersten beiden getrennt und in verschiedene Lager geschickt wurden, besteht Grund zu der An-

nahme, dass die dritte direkt zur Gaskammer von Birkenau gebracht und ihre Mitglieder noch am selben Abend ermordet wurden.

Die erste Gruppe wurde nach Monowitz gebracht, wo sich ein Konzentrationslager befand, das verwaltungstechnisch zu Auschwitz gehörte, von wo es ungefähr acht Kilometer entfernt lag, und das etwa Mitte 1942 errichtet worden war zu dem Zweck, für den Aufbau des zur IG-Farben gehörigen Industriekomplexes »Buna-Werke« Arbeitskräfte zu beschaffen. Es waren darin 10 000 bis 12 000 Gefangene untergebracht, obwohl es normalerweise eigentlich nur für 7000 bis 8000 Menschen ausgelegt war. Der Hauptteil von ihnen waren Juden aus allen Ländern Europas, während eine kleine Minderheit aus deutschen und polnischen Kriminellen, aus polnischen »Politischen« und »Saboteuren« bestand.

Die »Buna-Werke«, die für die Großproduktion von synthetischem Gummi, synthetischem Benzin, Farbstoffen und anderen Derivaten der Kohle gebaut worden waren, nahmen eine rechteckige Fläche von ungefähr 35 Quadratkilometern ein. Einer der Zugänge zu diesem ganz von hohem Stacheldrahtzaun umgebenen Fabrikgelände lag ein paar hundert Meter von dem Konzentrationslager für Juden entfernt, während unweit von diesem, an das Fabrikgelände angrenzend, ein Konzentrationslager für englische Kriegsgefangene war, und in einiger Entfernung noch ein Arbeitslager für Zivilarbeiter aus verschiedenen Ländern. Nebenbei bemerkt, die »Buna-Werke« haben die Produktion nie aufgenommen: Die zunächst auf August 1944 festgesetzte Einweihung wurde wegen Luftangriffen und wegen Sabotage vonseiten der polnischen Zivilarbeiter immer wieder verschoben, bis zur Evakuierung des Geländes durch das deutsche Heer.

Monowitz war also ein typisches *Arbeitslager*^{*2}: Jeden Morgen rückten sämtliche Insassen des Lagers – mit Ausnahme der Kranken und des wenigen Personals für lagerinterne Arbeiten – zu den Klängen einer Musikkapelle, die Militärmärsche und lustige Weisen spielte, perfekt in Reih und Glied geordnet aus und begaben sich zu den Arbeitsstätten, die für einige Mannschaften bis zu sechs, sieben Kilometer entfernt lagen. Der Weg wurde in schnellem Tempo, fast im Laufschrift, zurückgelegt. Vor dem Abmarsch zur Arbeit und nach der Rückkehr von derselben fand jeden Tag auf dem eigens dafür vorgesehenen Platz im Lager das Ritual des Appells statt, bei dem alle Häftlinge bei jeder Witterung zwischen ein und drei Stunden strammstehen mussten.

Im Lager angekommen, wurde die Gruppe der 95 Männer in das Desinfektionsgebäude geführt, wo sich sämtliche Mitglieder sogleich ausziehen mussten und dann einer vollständigen und gründlichen Enthaarung unterzogen wurden: Kopfhaare, Bart und alle anderen Haare fielen rasch unter Scheren, Rasierklingen und -apparaten. Daraufhin wurden sie in den Duschraum geführt und dort bis zum folgenden Morgen eingeschlossen. Müde, hungrig, durstig, benommen, erstaunt über das, was sie bereits gesehen hatten, und beunruhigt über ihre unmittelbare Zukunft, beunruhigt vor allem aber über das Schicksal ihrer Lieben, von denen sie wenige Stunden zuvor unvermittelt und brutal getrennt worden waren, geplagt von dunklen und tragischen Vorahnungen, mussten sie die ganze Nacht im Stehen zubringen, die Füße im Wasser, das von den Leitungen tropfte und über den Boden lief. Schließlich, gegen sechs Uhr

2 Im Original deutsche Worte und Ausdrücke werden kursiv gesetzt und mit * versehen.

am nächsten Morgen, wurden sie einer Generalabreibung mit einer Lysollösung unterzogen und sodann einer heißen Dusche; daraufhin wurde ihnen die Lagerkleidung übergeben. Um sie anzuziehen, wurden sie in einen anderen großen Raum geführt, zu dem man von außen gelangte, weshalb sie nackt, noch nass von der Dusche, durch den Schnee laufen mussten.

In den Wintermonaten bestand die Kleidung der Häftlinge in Monowitz aus einer Jacke, einer Hose, einer Mütze und einem Mantel aus gestreifter Zellwolle; einem Hemd, einem Paar Stoffunterhosen und einem Paar Fußlappen; aus einem Pullover, einem Paar Schuhe mit Holzsohlen. Viele Fußlappen und viele Unterhosen waren offensichtlich aus Tallit gemacht – dem heiligen Gebetsmantel der Juden –, die wohl in den Koffern von Deportierten gefunden und zum Zeichen der Schmähung in dieser Weise verwendet worden waren.

Schon im April, als die Kälte wohl gemildert, aber nicht gewichen war, wurden die Kleidungsstücke aus Zellwolle und die Pullover eingezogen und Hosen und Jacken durch entsprechende, ebenfalls gestreifte Kleidungsstücke aus Tuch ersetzt; erst gegen Ende Oktober wurde die Winterkleidung wieder verteilt. Das geschah jedoch im Herbst 1944 nicht mehr, weil Anzüge und Mäntel aus Zellwolle völlig verschlissen waren, so dass die Häftlinge den Winter 1944–45 in Tuchkleidung überstehen mussten, gekleidet wie in den Sommermonaten; nur eine kleine Minderheit bekam einen leichten Gabardinemantel oder einen Pullover.

Es war strengstens verboten, Kleidung oder Wäsche zum Wechseln zu besitzen, so dass es praktisch unmöglich war, Hemden oder Unterhosen zu waschen. Diese Teile wurden auf Anordnung und in Abständen von 30, 40 oder 50 Tagen gewechselt, je nach Verfügbarkeit und ohne Auswahlmöglichkeit; die

neue Wäsche war nicht sauber, sondern nur mit Dampf desinfiziert, weil es im Lager keine Wäscherei gab. Es handelte sich zumeist um kurze Unterhosen aus Tuch oder Hemden, ebenfalls aus Tuch oder Baumwolle, häufig ohne Ärmel, immer widerlich anzusehen wegen der zahlreichen Flecken aller Art, oft in Fetzen; manchmal bekam man an ihrer Stelle eine Pyjamajacke oder -hose oder ein Teil Damenwäsche. Durch die wiederholten Desinfektionen verschliss das Gewebe und verlor jede Festigkeit. All dieses Material stellte den schlechtesten Teil der Wäsche dar, die man den Gefangenen der verschiedenen Transporte abgenommen hatte, die bekanntlich ständig aus allen Teilen Europas nach Auschwitz kamen. Mantel, Jacke und Hose, sowohl die für den Sommer als auch die für den Winter, wurden in einem unglaublich schlechten Zustand ausgegeben, voller Flicker und Schmutz (Schlamm, Maschinenöl, Lack). Die Häftlinge waren gehalten, Reparaturen selbst vorzunehmen, ohne dass jedoch Nadel oder Faden ausgegeben worden wären. Den Austausch eines Kleidungsstücks erreichte man nur unter äußersten Schwierigkeiten und nur, wenn jeder Versuch einer Reparatur sichtlich unmöglich war. Die Fußlappen wurden gar nicht gewechselt, ihre Erneuerung wurde der Initiative jedes Einzelnen überlassen. Es war verboten, ein Schnupftuch oder auch nur irgendeinen Lappen zu besitzen.

Die Schuhe wurden in der lagereigenen Werkstatt hergestellt; die Holzsohle wurde an Oberteile aus Leder- oder Kunstleder, aus Tuch und Gummi genagelt, die aus dem schlechtesten Schuhwerk der ankommenden Transporte stammten. Wenn die Schuhe in gutem Zustand waren, gewährleisteten sie einen gewissen Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit, aber sie waren selbst für kurze Märsche absolut ungeeignet und verursachten Hautabschürfungen an den Füßen. Wer in den Besitz

eines passenden Paares in der richtigen Größe kam, konnte sich glücklich schätzen. Gingen die Schuhe kaputt, wurden sie unendliche Male geflickt, jenseits allen vernünftigen Maßes, so dass man äußerst selten neue Schuhe sah, und die, die gewöhnlich ausgegeben wurden, hielten nicht länger als eine Woche. Schnürsenkel wurden keine verteilt, sie wurden durch Schnüre aus zusammengedrehtem Papier oder Elektrodraht ersetzt, falls welcher aufzutreiben war.

Auf den ersten Blick schien der hygienisch-medizinische Zustand des Lagers eigentlich gut: Die schmalen Straßen und Wege, die zwischen den verschiedenen »Blocks« verliefen, waren gepflegt und sauber, soweit der schlammige Untergrund das zuließ; außen waren die »Blocks«, aus Holz gezimmert, schön gestrichen, und im Inneren wurde der Boden zwischen den dreistöckigen Betten jeden Morgen gefegt und gewischt, die Decken auf den Betten waren ordentlich zusammengelegt und glattgestrichen. Doch das war alles nur Schein, die Wirklichkeit sah ziemlich anders aus. In den »Blocks«, die normalerweise 150 bis 170 Personen aufnehmen konnten, waren stets nicht weniger als 200, oft 250 Personen zusammengepfertcht, so dass in nahezu jedem Bett zwei Personen schlafen mussten. Unter diesen Bedingungen genügte die Luft im Schlafraum nicht einmal den Mindestanforderungen für die Sauerstoffversorgung der Lungen und des Blutes. Die Betten waren versehen mit einer Art Sack, mehr oder weniger gefüllt mit Holzspänen, die durch den langen Gebrauch fast zu Staub zerrieben waren, und zwei Decken. Abgesehen davon, dass Letztere nie gewechselt wurden und nur selten und nur in Ausnahmefällen desinfiziert wurden, waren sie in einem miserablen Zustand, zerschissen vom langen Gebrauch, zerrissen, übersät mit Flecken aller Art. Nur die Betten, die gut sichtbar waren, hatten bessere, fast saubere und

manchmal wirklich schöne Decken: Das waren die unteren Betten in der Nähe der Eingangstür.

Diese Betten waren natürlich für die kleinen »Bonzen« des Lagers reserviert: die Mannschaftskapos und ihre Assistenten, Handlanger der Blockkapos oder schlicht Freunde der einen oder anderen.

So erklärt sich der Eindruck von Sauberkeit, Ordnung und Hygiene, den diejenigen mitnahmen, die zum ersten Mal in einen Schlafsaal kamen und einen oberflächlichen Blick ins Innere warfen. In den Gestellen der Stockbetten, in den Pfosten und in den Brettern der Bettenböden lebten Tausende Wanzen und Flöhe, die den Häftlingen nachts den Schlaf raubten; und auch die Desinfektion der Räume durch Bedampfung mit Stickstoffwasserstoffsäure, die alle drei oder vier Monate durchgeführt wurde, war nicht ausreichend, um diese Gäste zu vernichten, die weiterlebten und sich fast ungestört vermehrten.

Läuse hingegen wurden gründlich bekämpft, um das Auftreten einer Fleckfieberepidemie zu verhindern: Jeden Abend nach der Rückkehr von der Arbeit und mehr noch am Samstagnachmittag (der unter anderem der Rasur der Haare, des Barts und manchmal auch anderer Haare gewidmet war) wurde die sogenannte »Läusekontrolle« durchgeführt. Jeder Häftling musste sich ausziehen und seine Kleidung den eigens damit Beauftragten zu einer minutiösen Untersuchung vorlegen; sollte sich auch nur eine Laus im Hemd eines Deportierten finden, wurden die Kleider sämtlicher Bewohner seines Schlafsaals auf der Stelle zur Desinfektion geschickt und die Männer nach vorheriger Abreibung mit Lysol unter die Dusche gestellt. Die ganze Nacht hindurch mussten sie nackt ausharren, bis in die frühen Morgenstunden, wenn ihre Kleider noch feucht aus der Desinfektionsbaracke zurückgebracht wurden.

Andere Maßnahmen gegen die Ausbreitung ansteckender Krankheiten wurden jedoch nicht ergriffen, obwohl es daran nicht mangelte: Typhus und Scharlach, Diphtherie und Pocken, Masern, Wundrose usw., ganz zu schweigen von den zahlreichen ansteckenden Hauterkrankungen wie Pilzinfektionen, Eiterflechte und Krätze. Man kann sich wirklich nur wundern, dass bei derartiger Missachtung der hygienischen Vorschriften und so engem Zusammenleben von Menschen keine rasch um sich greifenden Epidemien aufgetreten sind.

Eine der Hauptübertragungsgefahren von Infektionskrankheiten lag in dem Umstand, dass ein gewisser Prozentsatz von Häftlingen keinen Essnapf oder keinen Löffel hatte, so dass es vorkam, dass drei oder vier Personen nacheinander aus demselben Gefäß oder mit demselben Besteck essen mussten, ohne diese abspülen zu können.

Die Verpflegung, in unzureichender Quantität, war von minderwertiger Qualität. Sie bestand aus drei Mahlzeiten: Morgens, gleich nach dem Wecken, wurden an vier Tagen in der Woche 350 Gramm Brot verteilt, an drei Tagen 700 Gramm, also eine durchschnittliche Ration von 500 Gramm – was ausreichend hätte sein können, wäre im Brot nicht unbestreitbar eine große Menge von Abfallstoffen enthalten gewesen, darunter, gut sichtbar, Sägemehl –; morgens außerdem 25 Gramm Margarine mit etwa 20 Gramm Wurst oder einem Löffel Marmelade oder Quark. Margarine wurde nur an sechs Tagen der Woche verteilt, später wurde die Verteilung auf drei Tage eingeschränkt. Mittags bekamen die Deportierten einen Liter Rüben- oder Kohlsuppe, die aufgrund des Fehlens sämtlicher Gewürze völlig fade war, und abends nach Beendigung der Arbeit noch einen Liter von einer Suppe, die etwas gehaltvoller war, mit der einen oder anderen Kartoffel darin oder manchmal Erbsen

oder Kichererbsen; aber auch sie völlig ohne Fett, manchmal schwamm ein Stückchen Fleisch darin. Als Getränk wurde morgens und abends ungezuckerter Ersatzkaffee verteilt; nur sonntags war er mit Sacharin gesüßt. In Monowitz gab es kein Trinkwasser; das Wasser an den Waschplätzen war nur zur äußeren Anwendung geeignet, da es ungefiltert und unsterilisiert aus einem Fluss kam und daher höchst suspekt war; es sah klar aus, aufgestaut aber war es von gelblicher Farbe; es schmeckte nach Metall und Schwefel.

Die Häftlinge waren gezwungen, zwei- bis dreimal in der Woche zu duschen. Diese Waschungen genügten jedoch nicht, um sich sauber zu halten, weil die ausgeteilte Seifenmenge äußerst spärlich war: Nur einmal im Monat wurde sie in Form eines Seifenstücks von 50 Gramm verteilt, die Qualität war miserabel. Es handelte sich um ein sehr hartes, rechteckiges Stück ohne Fettanteile, dafür reich an Sand, es bildete keinen Schaum und zerbröckelte extrem leicht, so dass es nach ein paarmal Duschen völlig aufgebraucht war. Nach dem Duschen konnte man sich den Körper weder abreiben noch abtrocknen, weil man keine Handtücher besaß. Wenn man aus dem Duschaum herauskam, musste man zu jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung und Temperatur nackt bis zum eigenen Block laufen, wo die Kleider abgelegt worden waren.

Die Arbeiten, zu denen der Großteil der Häftlinge eingesetzt wurde, waren Hilfsarbeiten, allesamt ziemlich schwer und der körperlichen Verfassung und den Fähigkeiten der Sträflinge nicht angemessen; nur wenige wurden zu Arbeiten eingesetzt, die einen Bezug zu dem Beruf oder dem Handwerk aufwiesen, die sie im zivilen Leben ausgeübt hatten. So konnte keiner der beiden Unterzeichneten je im Krankenhaus oder im chemischen Labor der »Buna-Werke« arbeiten, vielmehr waren

beide gezwungen, das Schicksal ihrer Gefährten zu teilen und Mühen auf sich zu nehmen, die ihre Kräfte überstiegen, entweder als Erdarbeiter mit Pickel und Schaufel oder als Träger von Kohle- oder Zementsäcken oder in sonstiger Weise, alles sehr schwere Arbeiten; Arbeiten, die natürlich im Freien ausgeführt wurden, sommers wie winters, bei Schnee und Regen, bei Sonne und Wind, ohne Schutz durch ausreichende Kleidung gegen niedrige Temperaturen und die Unbilden des Wetters. Diese Arbeiten mussten immer in schnellem Tempo verrichtet werden, ohne Unterbrechung, ausgenommen einer Stunde – von zwölf bis eins – für das Mittagessen: Wehe, man wurde während der Arbeitszeit dabei erwischt, dass man untätig war oder eine Pause einlegte.

Aus der kurzen Beschreibung, die wir von den Lebensbedingungen im Konzentrationslager Monowitz gegeben haben, lässt sich leicht ableiten, welches die häufigsten Krankheiten waren, von denen die Gefangenen befallen wurden, sowie deren Ursachen. Sie können in folgende Kategorien eingeteilt werden:

- 1) Erkrankungen durch Mangelernährung
- 2) Erkrankungen des Magen-Darm-Trakts
- 3) Erkältungskrankheiten
- 4) Infektions- und Hautkrankheiten
- 5) Chirurgisch zu behandelnde Krankheiten
- 6) Arbeitsbedingte Krankheiten.

Erkrankungen durch Mangelernährung. Lag die Ernährung, wie wir gesehen haben, von der Quantität her weit unter dem Bedarf, so fehlten ihr in qualitativer Hinsicht zwei wichtige Komponenten: Sie enthielt kein Fett und vor allem kein tierisches Eiweiß, einmal abgesehen von den erbärmlichen 20–25 Gramm

Wurst, die zwei- oder dreimal pro Woche verabreicht wurden. Außerdem fehlte es an Vitaminen. So erklärt sich, wie eine solche und in so vieler Hinsicht mangelhafte Ernährung zum Ausgangspunkt für jene Dystrophien wurde, von denen fast alle Häftlinge von den ersten Wochen ihres Aufenthalts an betroffen waren. Tatsächlich magerten alle sehr rasch ab, und der größte Teil von ihnen zeigte Hautödeme, vor allem an den unteren Extremitäten; jedoch auch Ödeme im Gesicht fehlten nicht. Ebenso war die Mangelernährung dafür verantwortlich, wie leicht verschiedene Infektionen, insbesondere solche der Haut, auftraten, so wie auch für ihre Tendenz zur Chronifizierung. Dasselbe galt für gewisse Hautabschürfungen an den Füßen, direkt verursacht durch das in Form und Größe unphysiologische Schuhwerk; Furunkel, häufig und zahlreich auftretend bei ein und derselben Person; ebenso häufig »ulcus cruris«, d. h. offenes Bein; Phlegmone usw. zeigten keine Tendenz zur Heilung, sondern verwandelten sich in trübe Wunden mit speckigem Grund und unaufhörlichen serös-eitrigen Absonderungen und gelegentlich Wucherungen von grau-gelblichem Granulationsgewebe, das sich auch durch Bepinseln mit Silbernitrat nicht bessern ließ. Und schließlich war ein beträchtlicher Teil der Durchfallerkrankungen, von denen fast alle Deportierten betroffen waren, ebenso auf die Mangelernährung zurückzuführen. So erklärt sich, dass die Deportierten schnell an Kräften verloren, denn der Rückgang des Unterhautfettgewebes ging mit beträchtlichem Muskelschwund einher.

An dieser Stelle müssen wir auf die Vitamine zurückkommen. Nach dem bisher Gesagten würde es logisch erscheinen, dass Syndrome von Vitaminmangel – Mangel vor allem an Vitamin C und B – häufig gewesen wären. Hingegen sind uns keine Fälle von Skorbut oder Polyneuritis bekannt, wenigstens nicht

in ihrer typischen und voll entwickelten Form. Das steht, so glauben wir, in Zusammenhang mit der Tatsache, dass die mittlere Lebensdauer der Häftlinge zu kurz war, als dass der Organismus klare klinische Symptome hätte entwickeln können, die einen Mangel an diesen Vitaminen anzeigen.

Erkrankungen des Magen-Darm-Trakts. Wir lassen hier jene Krankheiten unerwähnt, von denen viele Häftlinge befallen waren, die aber nicht unmittelbar von den Lebensbedingungen im Lager abhingen: Mangel an Magensäure oder Übersäuerung des Magens, Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüre, Blinddarmentzündung, Dünn- und Dickdarmentzündung und Lebererkrankungen. Wir erwähnen nur, dass diese pathologischen Zustände, die bei vielen Deportierten schon vor ihrer Ankunft in Monowitz bestanden, sich verschlimmerten oder es, wenn sie zuvor ausgeheilt gewesen waren, zu Rückfällen kam. Hier wollen wir vor allem die schon im vorigen Abschnitt erwähnte Diarrhö nennen, sei es wegen ihrer Verbreitung, sei es wegen der Schwere ihres Verlaufs, der oft rasch zum Tode führte. Sie brach meist plötzlich aus, manchmal gingen ihr Verdauungsstörungen voraus, infolge irgendwelcher zufälliger Ursachen, wie zum Beispiel ein längerer Aufenthalt in der Kälte oder der Verzehr verdorbener oder schwer verdaulicher Speisen (das Brot war manchmal schimmelig). In diesem Zusammenhang sollte man erwähnen, dass viele Häftlinge, um das Hungergefühl zu betäuben, Kartoffelschalen aßen, rohe Kohlblätter, faulige Rüben oder Kartoffeln, die sie aus den Küchenabfällen zusammenklaubten. Doch es ist wahrscheinlich, dass für die schweren Fälle von Diarrhö mehrere Faktoren verantwortlich waren, vor allem zwei, wechselseitig voneinander abhängige: chronische Verdauungsstörungen und die daraus folgende Mangelernäh-

rung. Bei den Betroffenen kam es zu zahlreichen dünnflüssigen Darmentleerungen – von mindestens fünf bis zu zwanzig oder vielleicht mehr am Tag –, angekündigt und begleitet von starken Bauchschmerzen, der Stuhl reich an Schleim, manchmal mit Blut durchmischt. Der Appetit konnte erhalten bleiben, aber in vielen Fällen zeigten die Patienten eine hartnäckige Anorexie, weshalb sie die Nahrung verweigerten; das waren die schwersten Fälle, denen rasch ein fatales Ende bestimmt war. Immer war großer Durst gegeben. Wenn sich die Krankheit besserte, nahm die Zahl der Darmentleerungen ab, ging zurück auf zwei oder drei pro Tag, während sich die Konsistenz des Stuhls änderte, breiig wurde. Aus dieser Durchfallerkrankung gingen die Patienten immer sehr geschwächt hervor, mit erheblicher Verschlechterung ihres Allgemeinzustands und sichtlich abgemagert wegen der beträchtlichen Dehydrierung des Gewebes. Die Standardbehandlung war zweigleisig: ernährungsbezogen und medikamentös. Waren sie in der Krankenstation aufgenommen, wurden die Kranken für die Dauer von 24 Stunden auf Nulldiät gesetzt, woraufhin sie eine besondere Kost bekamen, bis ihr Zustand sich entschieden gebessert hatte, das heißt, bis die Zahl der Entleerungen zurückgegangen, der Stuhl breiig geworden und die Prognose eindeutig positiv war. Die Diät bestand in der Streichung der Wurstration und der Mittagssuppe; das Schwarzbrot wurde durch Weißbrot ersetzt und die Abendsuppe durch einen ziemlich dicken, süßen Grießbrei. Außerdem empfahlen die Ärzte den Kranken, so wenig Flüssigkeit wie möglich zu trinken, oder besser, überhaupt nicht zu trinken, wobei die Menge des Morgen- und Abendkaffees nicht zwangsweise reduziert wurde. Die medikamentöse Behandlung beruhte auf der Verabreichung von zwei oder drei Tannalbin- und ebenso vieler Kohletabletten pro Tag;

in schwereren Fällen bekamen die Kranken auch fünf Tropfen (!) Opiumtinktur zusammen mit wenigen Tropfen Cardiazol.

Erkältungskrankheiten. Dass die Häftlinge ohne jeden Schutz täglich und anhaltend der Kälte, allen Unbilden der Witterung und der Nässe ausgesetzt waren, erklärt die Häufigkeit rheumatischer Erkrankungen des Thorax und der Gelenke, die Neuralgien und Erfrierungen.

Bronchitis, Lungenentzündung und Bronchopulmonitis waren sozusagen an der Tagesordnung, auch im Sommer; aber natürlich wüteten sie besonders im Winter, Herbst und Frühling. Sie wurden auf sehr einfache Weise behandelt: kalte Brustwickel, ein paar fiebersenkende Tabletten und in schwereren Fällen Sulfonamide in absolut unzureichender Dosierung; dazu etwas Cardiazol. Gegen Neuralgien – besonders häufig Hexenschuss und Ischias – und gegen Arthritis bekamen die Kranken Wärmebestrahlungen; Erfrierungen wurden gar nicht behandelt, außer in schweren Fällen durch Amputation des betroffenen Glieds.

Infektionskrankheiten. Am häufigsten waren Hauterkrankungen wie Windpocken und Wundrose, daneben Scharlach und Diphtherie. Gelegentlich traten auch Fälle von Bauchhöhlentypus auf. Wer von einer dieser Krankheiten betroffen war, wurde in eine Isolierbaracke verlegt, jedoch unterschiedslos, ohne dass die Patienten nach den verschiedenen Krankheitsformen getrennt worden wären. Es konnte also sehr leicht geschehen, dass ein Kranker auf die Krankenstation kam und sich mit einer anderen Krankheit ansteckte; umso mehr, als weder die Bettdecken noch die Näpfe, in denen die Suppe verteilt wurde, je desinfiziert wurden. Scharlach und Wundrose wurden mit

Sulfonamiden bekämpft, jedoch stets in geringer Dosierung; die an Diphtherie Erkrankten wurden wegen des kompletten Mangels an Serum sich selbst überlassen, und ihre Behandlung beschränkte sich auf Gurgeln mit einer stark verdünnten Chinosollösung und die Verabreichung von ein paar Tabletten Panflavin. So ist verständlich, dass die Sterblichkeitsrate bei Diphtherie 100 Prozent betrug, denn wer die akute Phase überstand, erlag in der Folge einem Herzstillstand oder anderen Komplikationen oder der Überlagerung mit einer anderen Krankheit.

Was Syphilis, Tuberkulose und Malaria angeht, können wir keine Angaben über ihre Häufigkeit machen, weil Syphilitiker, Tuberkulose- und Malariakranke – Letztere, auch wenn sie seit langem geheilt waren und nur zufällig aufgrund eines unvorsichtigen Geständnisses entdeckt worden waren – sofort nach Birkenau geschickt und dort in den Gaskammern ermordet wurden. Es lässt sich nicht leugnen, dass das eine radikale prophylaktische Maßnahme war!

Recht verbreitet waren Hautinfektionen aller Art, insbesondere aber Furunkel und Abszesse, die, wie wir bereits sagten, einen ziemlich langen Verlauf nahmen, mit Rückfällen und Ausbreitung an mehreren Stellen gleichzeitig; sodann Sykose und Trichophytie. Gegen Erstere ging man nur chirurgisch vor, mit Öffnung und Drainage der Entzündungsherde, da es keine Möglichkeit der Reiztherapie mit impftherapeutischen oder chemischen Mitteln gab: Nur in den hartnäckigsten Fällen wurden die Patienten einer Eigenbluttherapie unterzogen. Gegen Sykose und Trichophytie gab es keine spezifische Behandlung, und vor allem fehlte es an Jod. Das Gesicht der Kranken wurde mit irgendeiner der zur Verfügung stehenden Salben eingerieben, deren therapeutische Wirkung so gut wie null war. Angesichts der immer weiteren Verbreitung dieser Dermatosen traf

man schließlich einerseits vorbeugende Maßnahmen, wie den Patienten zu verbieten, sich den Bart rasieren zu lassen, um die Übertragung der Infektion durch Rasiermesser und Pinsel zu verhindern, auf der anderen Seite intensiviert man die Behandlung, indem man die Kranken einer Ultraviolettbestrahlung unterzog. Die schwersten Fälle von Sykose wurden außerdem ins Krankenhaus von Auschwitz verlegt, wo sie einer Röntgentherapie unterzogen wurden.

Was die Haut angeht, müssen wir noch auf die Verbreitung der Krätze hinweisen, die durch eine tägliche Einreibung mit Mitigal in einer gesonderten Baracke behandelt wurde, wo die Kranken abends aufgenommen wurden, um die Nacht dort zu verbringen, während sie tagsüber weiter regulär in der Mannschaft, der sie angehörten, arbeiten mussten; es gab also kein spezielles *Kommando** für Krätze Kranke, dem die Infizierten für die Dauer ihrer Erkrankung zugeteilt gewesen wären. Da sie also weiterhin mit noch nicht infizierten Individuen zusammenarbeiteten, kam es durch die gemeinsame Nutzung von Werkzeug und das enge Zusammenleben häufig zu Ansteckungen.